

THESEN – TRENDS – THEMEN

Kinder- und Jugendliteratur in Österreich seit 1945

Von Inge Cevela

Im Folgenden soll ein Überblick versucht werden, der die enge Verschränkung von Zeitereignissen und gesellschaftlichen Bedingungen mit Kindheit und mit der diese Kindheit widerspiegelnden Kinderliteratur beschreibt. Parallel habe ich gängige Gattungen der Kinderliteratur herausgegriffen und versucht, sie im Längsschnitt der letzten fünf Jahrzehnte in ihren Veränderungen nachzuzeichnen und sie damit gleichzeitig in ihrer gattungsspezifischen Qualität zu hinterfragen. Ein derartiger Überblick kann lediglich einzelne Thesen, Trends und Themen – bestenfalls repräsentativ – aufzeigen und an ausgewählten Beispielen zu belegen suchen, wobei österreichische Produktionen und Entwicklungen den Schwerpunkt bilden.

Die Nachkriegs- und 50er Jahre

Für die Kinder- und Jugendliteratur der Trümmer- und Nachkriegszeit und der ersten Aufbaujahre, wie auch für alle anderen gesellschaftlichen und politischen Belange in Österreich zu dieser Zeit, ist ein und derselbe große Trend in Richtung „Neuanfang“ zu erkennen: den Schutt und die Ruinen beiseite zu räumen ebenso wie die Erinnerung an Krieg, Mitschuld, Vernichtung und den Untergang von Träumen und Idealen. Und vor allem: einen Neuanfang zu wagen. Aus pragmatischen Gründen bedeutete ein solcher Neuanfang meist ein Anknüpfen dort, wo Österreich in den Dreißigern aufgehört hatte zu bestehen. Also kann auch im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur nicht von einer „Stunde Null“ geredet werden.

Die noch vor dem „Zusammenbruch“ konstituierte provisorische österreichische Regierung findet vor den Augen der besetzenden Siegermächte Anerkennung – ebenso wie die Behauptung von Österreich als erstem Opfer Hitler-Deutschlands. Dieses Faktum ändert wirtschaftlich an der allgemeinen Papierknappheit zwar nichts, die einschränkende Kontrolle der vier Siegermächte wird aber – anders als etwa in Deutschland – weitgehend in österreichische Hand gelegt.¹ Mit der Währungsreform Ende 1947 findet eine deutliche Flurbereinigung in einem wuchernden Verlagswesen statt, die zu einem sprunghaften Anwachsen der Produktion auch im Bereich der Kinder- und Jugend-

bücher führt, allerdings vor allem im Bereich von massenhaft aufgelegten Heftchen und Traktätchen. Folgen davon sind zum einen die wachsende Sorge von Pädagogen und, in Konsequenz dazu, der in Österreich früher als in Deutschland einsetzende dezidierte Kampf gegen Schmutz und Schund; zum anderen eine verstärkte staatliche Förderung wie durch die 1947 gegründete Jugendschriftenkommission im Bundesministerium für Unterricht, aber auch verstärkte institutionelle Aktivitäten wie die Gründung des – großkoalitionär gedachten – Österreichischen Buchklubs der Jugend oder – im selben Jahr 1948 – die Abhaltung des ersten Arbeitskreises der späteren Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur, einer Organisation in kirchlicher Trägerschaft.

Der Kampf gegen Schmutz und Schund

Es ist der konkrete Ausdruck eines übergeordneten gesellschaftlichen Interesses, das Minderwertige, das Negative, das Destruktive an seiner Wurzel zu erkennen und in seiner Wirkung auf die Jugend zu behindern.

Dass in den langen Jahren dieses Bestrebens manche Feindbilder fälschlich aufgebaut wurden, erklärt sich aus dem breit angelegten Pathos der Kampfstimmung, der sich im Konsens aller ideologischen Strömungen gegen eine Verbreitung von Druckwerken ausdrückt, *„die geeignet sind, die sittliche, geistige oder gesundheitliche Entwicklung jugendlicher Personen, insbesondere durch Verleitung zu Gewalttaten oder zu strafbaren Handlungen aller Art, durch Reizung der Lusternheit oder durch Irreleitung des Geschlechtstriebes, schädlich zu beeinflussen“*². Um rasche Verbreitungsbeschränkungen erwirken zu können, stellte der Österreichische Buchklub der Jugend neben seinen engagiertesten Kämpfern, Richard Bamberger und Walter Jambor, seine organisatorischen und personellen Kapazitäten für eine spezielle, sehr effektiv funktionierende Anzeigenorganisation zur Verfügung (ab 1952). Mit der Liberalisierung der Einfuhrbestimmungen 1954 galt der Kampf insbesondere der massenhaften Verbreitung „sogenannter Comics“.

Ausgangspunkt der institutionellen Aktivitäten auf kinderliterarischem Feld war der wieder installierte und aufstrebende Markt, der nach guten und schlechten Beispielen eifrig sondiert wurde und dessen Überschwemmung von kommerziellen, als zweifelhaft erachteten Produkten gebannt werden sollte.³ Zensur in Form von „Schwarzen Listen“ und Aktivitäten zum Einsammeln und Verbrennen unterwertigen Schrifttums schienen der gesellschaftlichen Mehrheit als pädagogisch geeignetes Mittel für den Kampf gegen Schmutz und Schund. Nur wenige erhoben ihre Stimmen kritisch: Erich Kästner, Luise Rin-

ser, Lisa Tetzner und Kurt Held warnten vor Zensurmaßnahmen, die der eben überwundenen NS-Zeit allzu fatal ähnelten. Dabei hält es Heinz Steuer in seinem Rückblick als symptomatisch für die Zeit, „dass man damals zwar vielem der Vergangenheit sehr fest und feierlich meinte abgeschworen zu haben, für die Änderungen im Akzidentiellen aber den Leuten der Sensus noch nicht entwickelt war“⁴.

So werden in einer Aktion der Gewerkschaftsjugend noch 1954 eingesammelte, als minderwertig erkannte Bücher verbrannt. Solche propagierten „Schlage-tot-Methoden“ könne man, so Heinz Steuer, vom allgemeinen Zeitstil nicht abziehen. Er sieht hierin eine vergleichbare Grundhaltung wie in der Skepsis gegenüber dem aufkommenden Fernsehen und in der Irritation durch die ersten Boulevardzeitungen (Bildtelegraf oder Bravo). Der burgenländische Buchklubreferent F. Diwisch fasste das pädagogische Dilemma seiner Zeit zusammen: *„Führen wir die Zensur ein, gefährden wir die Freiheit, wahren wir unsere Freiheit, gehen Kultur und Jugend vor die Hunde.“*⁵

Von Anfang an bestehen für die Belange des Kinder- und Jugendschrifttums, wie die damalige Bezeichnung lautete, zwei Wirkrichtungen: die der Abwehr gegen das minderwertige Schrifttum und die der Hervorhebung und Stützung von Qualität. So beschrieb es Anna Krüger als Aufgabe *„gegen diese Wirklichkeit, die wir nicht abändern können, einen Damm des Guten aufzubauen“*⁶. Damit kann diese Zeit gleichermaßen als die Geburtsstunde der „Theorie des guten Jugendbuchs“ gelten, die in Österreich, auch hier noch einmal, mit dem Namen Richard Bamberger untrennbar verbunden und für die 60er Jahre symptomatisch bleibt.

Hinter den erzählerischen Ambitionen von AutorInnen dieser „neuen“ Kinderliteratur steht ein „altes“ Kindheitsbild, das auf die Spätromantik und das Biedermeier zurückgeht. Im Gegensatz zur autoritär gehaltenen, dezidiert erzieherischen und moraldidaktischen Kinderliteratur und auch in Abgrenzung zu den Forderungen der Kunsterziehbewegung im Wolgast'schen Sinn, zeichnet sich diese „neue“ Kinderliteratur durch ihre Idee einer Kindheitsautonomie aus: Im Mittelpunkt des Geschehens steht die kindliche Erlebnisperspektive sowie ein bevormundungsfreier kindlicher Lebens- und Spielraum – angesiedelt nach Möglichkeit außerhalb der Gesellschaft. Was gleichzeitig bedeutet, dass für Kinder eine Gegenwelt, ein Reich der Kindheit, aufgebaut und nicht eine Ein- und Hinführung in die gesellschaftliche Moderne geleistet wird.⁷ Die Bücher von Astrid Lindgren über die Kinder von Bullerbü, den Michel aus Lönneberga und natürlich Pippi Langstrumpf werden zum Inbegriff solcher kindheitsautonomer Idyllen, wie sie für eine ganze Generation typisch werden: in den helgoländischen Erzählzyklen des James Krüss („Der Leuchtturm auf den Hummerklippen“, 1956; „Mein Urgroßvater und ich“, 1959)

ebenso wie in den von skurrilem Humor getragenen Wiener Phantasien einer Vera Ferra-Mikura („Sigismund hat einen Zaun“, 1973; „Das Luftschloss des Herrn Wuschelkopf“, 1965). Die genannten Autoren und Autorinnen sind in den 20er und 30er Jahren geboren und daher weitgehend um ihre Kindheit als einer unbeschwerten Zeit betrogen worden. Also wird Kindheit von ihnen inszeniert; oft und gerne als Abenteuer.

Zum Beispiel: Das Abenteuerbuch

Bis heute erfreut sich das Abenteuerbuch großer Beliebtheit, sei der Reiz des Fremden Grund dafür oder das Ersatzerlebnis, wenn außerhalb des eng begrenzten bürgerlichen Lebenskreises Außerordentliches mit Helden erlebt werden kann. Jonathan Swifts „Gullivers Reisen“ (1726) werden ebenso zu den „Klassikern“ dieser Gattung gerechnet wie Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ (1719), Fenimore Coopers „Lederstrumpf“-Bände (1823–41), Herman Melvilles „Moby Dick“ (1851) oder Robert Louis Stevensons „Schatzinsel“ (1883). Damit konkretisieren sich auch gleich die häufigsten thematischen Unterteilungen des Abenteuerbuches zwischen Seefahrt, Robinsonaden, Forscher- und Reise-geschichten und Indianererzählungen. Die Kriegsgeschichten mit ihren Helden allerdings verschwinden als Teil der Abenteuererzählungen nach '45 gänzlich aus dem Themenkatalog, außer man würde hier jene Wandlungen innerhalb der Gattung gelten lassen, die die Opfer des Krieges in den Mittelpunkt stellen: Kinder, die wie in Peter Härtlings Erzählung „Krücke“ (1986), aus jeglichem Schutz und jeglicher Geborgenheit geworfen, in der fremd gewordenen eigenen Gesellschaft das Abenteuer ihres Überlebens bestehen; oder die wie in Sigrid Heucks „Maisfrieden“ (1986) exotische Phantasien entwerfen, um den realen Kriegskatastrophen ihres Kinderlebens etwas entgegensetzen zu können.

Robinsonaden

Die besondere Faszination der Robinsonaden liegt wohl im „Inselmotiv“ – Isolation von Zivilisation und Gesellschaft – und der sich daraus ergebenden „ursprungshaften Anfangslage, in der sich der Mensch zurechtfinden und bewähren muss“⁸. Dieser Faszination erliegen nicht nur LeserInnen, sondern wohl auch AutorInnen, die das Grundmotiv starken inhaltlichen Wandlungen aussetzen und damit zu zeitrelevanten Aussagen gelangen: So hat Mira Lobe mit ihrem ersten Buch „Insu Pu“ (1951), das während ihrer Zeit in Israel (1936–1950) entstanden ist und auf hebräisch erstveröffentlicht (1948) wurde, den „Robinsonaden“ den Anstrich abendländisch-bürgerlichen Hochmuts genom-

men: Von Kriegsentbehrungen arg mitgenommene Kinder sollen auf Betreiben des Präsidentensohnes im benachbarten Land aufgenommen werden. Bei einem Schiffbruch während der Reise geht eines der Rettungsboote verloren, um mit der darin geretteten Gruppe von Kindern auf einer einsamen Insel zu stranden. Was folgt, ist Anschauungsunterricht über die in den Kindern angelegten demokratischen Organisationsformen und ihre Durchsetzungskraft. Anpassung an die Natur und nicht deren Unterdrückung sichert den Kindern das Überleben. Freundschaft und Konfliktfähigkeit, Gruppengeist und demokratische Entscheidungen ermöglichen zwar keine „heile Welt“, aber eine funktionierende Gemeinschaft, in die jede und jeder seine besonderen Fähigkeiten, aber auch sein individuelles Schutzbedürfnis einbringt. Die typische kindheitsautonome Struktur der „neuen“ Kinderliteratur zeichnet sich in diesem Beispiel ohne ihren Hang zur Idylle, dafür aber mit Bezug zur Realität aus.

Die Umkehrung der Idylle eines Inselabenteuers entwickelt der Engländer William G. Golding in seiner Robinsonade „Herr der Fliegen“ („*Lord of the Flies*“ 1954, dt. 1956), in der eine Handvoll Jugendlicher nach einem Flugzeugunglück auf einer unbewohnten pazifischen Insel landet und nach dem Verlust aller zivilisatorischen Ordnungsprinzipien dem Terror, barbarischer Primitivität und einem Machtrausch, der in mehrfachem Mord gipfelt, verfällt. Goldings Schlussfolgerung ist, dass der Zustand einer Gesellschaft vom sittlichen Bewusstsein des einzelnen abhängt und nicht von irgendeinem politischen System, möge es noch so logisch und ehrbar erscheinen.⁹

Felice Holman verzichtet in der „Vorhölle“ (1975) auf die Insel als Handlungsort. Um Abgeschnittenheit von der Zivilisation und völlige Isolation zum Ausdruck zu bringen, lässt sie ihren Protagonisten sich im Tunnel einer New Yorker U-Bahn verkriechen. Was für andere die „Vorhölle“, ist für den 13-jährigen Aramis Slake letzter Rückzugsort, um sich eine ergreifend-kümmerliche Existenz aufzubauen gegen die Welt der Großstädte und ihrer Slums, in denen er – kurzsichtig, schüchtern, ohne Familie, ohne Fürsorge – keine Überlebenschance für sich sieht.

Jüngere Beispiele und Weiterentwicklungen innerhalb dieser Gattung gehen noch stärker in Innenwelten und lassen eine noch deutlichere Verletztheit kindlicher Seelenwelten geltend werden. Wie in Patricia Kindls Erzählung „Anna in der Wand“ (1998), in deren Verlauf sich die kleine und sehr schüchterne Anna, vom Rest der quicklebendigen Familie fast unbemerkt, in die Wände ihres alten Hauses zurückzieht und sich darin ein System aus Versorgungs- und Beobachtungsgängen aufbaut. Erst mit der Pubertät beginnt Annas Bedürfnis nach sozialen Kontakten: Sie wird sichtbar und kehrt in die Außenwelt zurück.

Exotische Abenteuer

Zivilisationskritik ist auch Ansatz- und Entwicklungspunkt für die Weiterentwicklung der Forscher- und Reisegeschichten, wenn es sie denn so überhaupt noch gibt. Die 50er Jahre bescheren in Österreich mit den – allerdings nicht dezidiert für Jugendliche geschriebenen – Büchern vom Tiefseeforscher Hans Hass („Unter Korallen und Haien“, o. J.), dem Bergsteiger Herbert Tichy („Cho-oyu“, 1955) und dem Forschungsreisenden Heinrich Harrer („Sieben Jahre in Tibet“, 1952) noch einmal Einblicke in exotisch gebliebene Welten und Kulturen.

Vom Schauplatz her nicht exotisch und dennoch neu ist das Abenteuer Technik: Othmar Franz Langs „Die Männer von Kaprun“ (1955) schildert – heldenhaft ambitioniert – die schwere und mutige Arbeit und die bezwingenden Möglichkeiten moderner Technik beim Bau der Staumauer von Kaprun.

Heldenhaft im traditionellen Sinn lassen sich alle diese Welten aber immer seltener besetzen: Technik- und Fortschrittsgläubigkeit bleiben im Ölschock und den folgenden ökologischen Krisen stecken. Heldenhafte Taten sind noch aus dem Dunstkreis von Greenpeace-Aktivisten erzählbar, literarisch bleiben sie allerdings unbefriedigend. Seit exotische Länder in den 60er Jahren einen neuen Namen bekommen haben und zu Ländern der „Dritten Welt“ wurden, gaben AutorInnen den exotischen Touch zugunsten sozialkritischer Sichtweisen auf und begannen ein neues Genre zu bilden, das der „Dritte Welt“-Bücher, zu denen Gudrun Pausewang exemplarische Texte verfasst hat („Die Not der Familie Caldera“, 1977; „Ich habe Hunger, ich habe Durst“, 1980), zu denen es aber auch brisante Beispiele österreichischer Machart gibt: Reinhardt Jungs „Kleine Hände, kleine Fäuste“ (1983) und „Mord in der Sierra“ (1991), erschienen im Wiener Verlag der Kinderfreunde, dem Verlag Jungbrunnen. Erzählbände und Renate Welshs „... und schicke ihn hinaus in die Wüste“ (1981) über die Arbeit von EntwicklungshelferInnen sind im Missionsverlag St. Gabriel engagiert betreut worden.

Dieses Genre gerät in den 80er Jahren wiederum selbst in den Verdacht eurozentristischer Sichtweisen und des Kulturhochmutes und wird nach und nach abgelöst durch Produktionen wie die in Zusammenarbeit mit „hommes des terres“ herausgegebenen Bücher der Baobab-Reihe der Verlage Nagel & Kimche/Obelisk und Gabriel: AutorInnen der jeweiligen Länder erzählen ihre eigenen Geschichten, die – übersetzt – den kulturellen, sozialen und/oder religiösen Hintergrund eines Volkes, einer Nation, einer Region aus der eigenen Tradition heraus beleuchten.

Erst dem Franzosen François Place gelingt mit seinem vielbeachteten „Bilder“-Buch über die Forschungs- und Entdeckungsreise eines schrullig eigenwilligen britischen Naturforschers aus dem Jahr 1850 („Die letzten Riesen“, 1995) eine faszinierende Wiederbelebung der Reisebeschreibung – und ihrer Folgen. Archibal Leopold Ruthmore setzt seinen ganzen Forscherehrgeiz in die

scheinbar absurde Idee von der Existenz von Riesenwesen. Vorerst noch ganz im heroischen Gestus der großen Entdeckungsgeschichten angelegt, entwickelt Place den wissenschaftlichen Triumph seines Forschers vor der skeptischen Welt zur ethisch-moralischen Niederlage einer Gesellschaft, die das Geheimnis der Riesen und ihrer Existenz durch primitives Unverständnis brutal zerstört.

Die Indianergeschichte

Ins Gegenteil ihrer ursprünglichen Intentionen gewandelt hat sich diese Kategorie von Abenteuergeschichten: Hatte Karl May die Indianergeschichten gegenüber Cooper zur bloßen Wunscherfüllungsliteratur (Böhm) degradiert, lag es im Bemühen vor allem der Oberösterreicherin Käthe Recheis – und auch der DDR-Autorin Liselotte Welskopf-Henrich –, dieses Bild einer Korrektur in Richtung Authentizität zu unterziehen. Käthe Recheis' Gesamtwerk ist wesentlich von diesem Anliegen geprägt: „Kleiner Adler und Silberstern“ (1960), „Sinopah und das Pony“ (1963), „Red Boy“ (1967), „Kleiner Bruder Watomi“ (1974) und vor allem „Der weite Weg des Nataiyu“ (1978), in dem die Mitschuld der christlichen Weißen an der Zerstörung der Kultur und Identität indianischer Völker durch ihren Kultur- und Zivilisationshochmut klargelegt wird. In den 80er und 90er Jahren geht Recheis schließlich dazu über, originale indianische Texte (gemeinsam mit Georg Bydliniski) ins Deutsche zu übertragen. Und setzt dadurch vielbeachtete und vielgelesene Akzente.

Das historische Abenteuer

Brisante politische Situationen und ihre komplexen Auswirkungen auf Gesellschaften werden – in großem Bogen um die jüngste Vergangenheit – gerne und oft an Jugendliche herangetragen. Fritz Habeck („Der Kampf um die Barbacane“, 1960; „Der Aufstand der Salzknechte“, 1966), Kurt Benesch („Nie zurück! Die Entdeckung des Franz-Joseph-Landes“, 1967, unter dem Titel „Männer im ewigen Eis“ 1977), Georg und Hermann Schreiber („Die X. Legion“, 1958) versuchen Verständnis für historische Zusammenhänge zu vermitteln. Klaus Kordon versucht sich als Chronist deutscher Geschichte von der Weimarer Republik über die Machtergreifung Hitlers bis zur ersten Nachkriegszeit („Die roten Matrosen“, 1984; „Mit dem Rücken zur Wand“, 1990; „Der erste Frühling“, 1993). Viel weiter zurück in der Geschichte greift Arnulf Zitelmann, dessen ungewöhnlich intensive Erzählweise bis in die Anfänge der Menschheit zurückführt („Bis zum 13. Mond“, 1986) oder anhand großer biblischer Persönlichkeiten deren historisches Umfeld einer genauen Prüfung unterzieht und spekulative Biografien von beeindruckender Faszination niederschreibt („Mose, der Mann aus der Wüste“, 1991; „Abram und Sarai“, 1993).

Seit langem aber wird der Sozialisationscharakter der historischen Aben-

teuererzählung, der noch in den 50er Jahren im Sinn eines „Jungenbuches“ als Unterstützung für die „männliche Reifezeit“ eingefordert wird,¹⁰ ausgedehnt auf die Ausbildung des „Werterlebens“ junger Menschen: Mit der Sehnsucht nach dem Ideal eines Helden, der alle Gefahren meistert, entstehe vor allem ein metaphysischer Sinn der Abenteuerlektüre,¹¹ der sich im phantastischen Abenteuer eines Michael Ende („Die unendliche Geschichte“, 1979) oder einer Käthe Recheis („Der weiße Wolf“, 1982; „Wolfsaga“, 1994) auch in unserer Zeit gestalten lasse.

Das „kleine“ Abenteuer

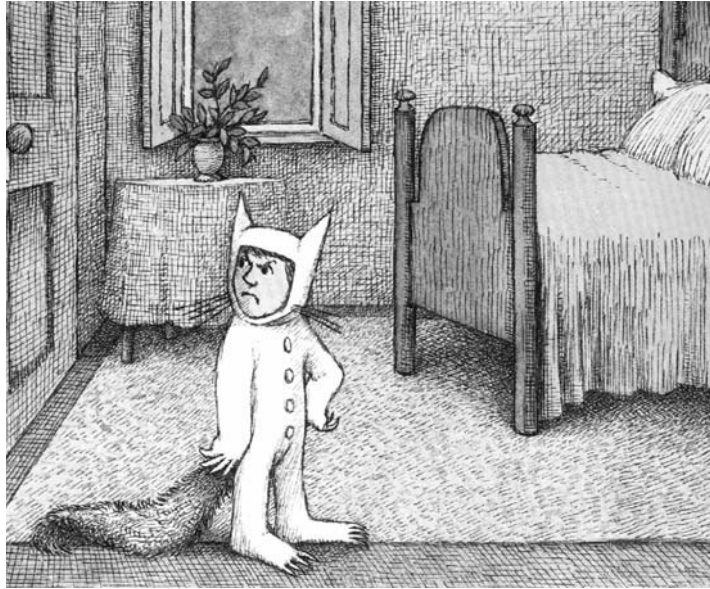
Abenteuer für jüngere Kinder werden in keinem der grundlegenden Beiträge über Abenteuergeschichten aufgenommen. Und doch enthalten sie wesentliche Elemente, wenn sie auch über lange Zeit vor allem als Abschreckungs- und Warngeschichten herhalten mussten. So bleibt auch die schon 1903 von Franz Karl Ginzkey erstmals erschienene Geschichte über den kleinen Fritz, der sich ungehorsam zu weit vom „Vaterhaus“ entfernt und von „Hatschi Bratschis Luftballon“ entführt wird, trotz des Handlungsschwerpunktes der abenteuerlichen Reise eine beliebte erzieherische Hilfe. Das Buch wird 1960 von Wilfried Zeller-Zellenberg neu illustriert und ist – mit geglättetem Text (die Kannibalen in Afrika wurden zu Affen [sic!] umgeschrieben) – auch heute noch in vielen Kinderzimmern anzutreffen. Fritz kann sich bald vom schwerfällig bösen Hatschi Bratschi befreien, fliegt im Zauberluftballon über die Alpen, über das herrliche Italien und das gefährliche Afrika, um im Morgenland endlich per Handstreich die gefangenen Kinder zu befreien und wieder heimzubringen. So sehr als Held kehrt er heim, dass sogar der strenge Vater ihn glücklich in die Arme schließt.

Ebenfalls noch erhältlich ist Hilde Forsters „Puckerl und Muckerl“ (1973), die Geschichte zweier allzu fauler Zwergenkinder, die den ständigen Ermahnungen davon und in die Welt hinaus gehen. Doch auch dort wird Faulheit nicht belohnt. Zahlreiche außergewöhnliche und erlebnisreiche Begegnungen und ihre Fähigkeit zu Mitleid bieten schließlich die Möglichkeit zu Umkehr und Einsicht, zuletzt zur reumütigen Heimkehr in ein bekehrtes, geordnetes Leben. Eine derart schwarze Pädagogik entspricht noch völlig den erzieherischen Intentionen der 50er und 60er Jahre, zu denen sich parallel jedoch bereits neue Kindheitsmuster literarisch zu manifestieren beginnen:

Aus einem sehr geordneten und häuslichen Alltag kopfüber in phantastisch untermalte, spielerisch ausfabulierte Abenteuer drängen in mehreren Bilderbuchfolgen „Der alte und der junge und der kleine Stanislaus“ von Vera Ferramikura¹², deren Erzählungen in bester österreichischer Tradition von Nestroy, Raimund und Herzmanovsky-Orlando eingereicht werden.¹³ Diese aus drei

Generationen bestehende „Bande“ entlehnt ihre Abenteuer dem Spiel, in das sie all ihre Phantasie legen und bei dem der alte und der junge dem kleinen Stanislaus keineswegs nachstehen. So werden selbst gefaltete Papierschiffchen von ihnen bestiegen oder rostige Fundstücke zu Zauberschlüsseln erklärt.

In diesen Bänden ist bereits zu beobachten,



Aus: Maurice Sendak: *Wo die wilden Kerle wohnen*

wofür ein anderes Bilderbuch zum Synonym geworden ist: die Veränderung im Bild von Kindheit. Maurice Sendaks bahnbrechendes Bilderbuch aus dem Jahr 1967 zeigt keine schwarze Pädagogik mehr, das Ausleben von Phantasie wirkt zwischenmenschlich reinigend und macht konfliktfähig. „Wo die wilden Kerle wohnen“, will Max wissen, weil ihn seine Mutter gerade als solchen bezeichnet und auf sein Zimmer geschickt hat. Und schon ist er unterwegs dorthin, wo sie wohnen, per Schiff, gewinnt die Zuneigung der bildfüllenden riesigen Kerle und schwingt sich sogar zu ihrem König auf. Nach all den Abenteuern und wilden Tänzen kehrt er zufrieden nach Hause zurück, wo ihm seine Mutter das Abendessen warm gehalten hat. Keine Erziehungs-, sondern vielmehr eine Beziehungsgeschichte, in der es keiner Sieger und Verlierer, keiner Rechtshaber bedarf. Leben lernen heisst, mit seinen Gefühlen und seiner sozialen Umgebung umgehen zu lernen.

Die aufregendste Reise aber bleibt die der Erkundung des eigenen Ich. Mira Lobes „Das kleine Ich-bin-ich“ (1972) bildet als psychologisches und sprachliches Bilderbuch-Kunstwerk seither den Inbegriff österreichischer Kinderliteratur: Als sich das kleine Irgendwer auf die Suche nach seiner Zugehörigkeit macht, weiß es noch nicht, auf welche abenteuerliche Begegnungen es sich einlassen muss, um schlussendlich mit der – für die Kinderliteratur bahnbrechenden – Erkenntnis „Sicher gibt es mich: Ich bin ich!“ sein Selbstwertgefühl zu finden.

Die 60er Jahre

Die 60er gelten als eine „Zeit, in der alles möglich wurde“: Wirtschaftswunder und das Radio, Rock 'n' Roll und die Beatles, die Zeitschrift „Bravo“¹⁴ und das neue Puppenidol Barbie. Immer selbstbewusster vorgetragene Vorstellungen Jugendlicher werden von einer konservativ geprägten Öffentlichkeit verunsichert und daher restriktiv behandelt.

In der Diskussion rund um das Kinder- und Jugendbuch werden einerseits die Bestrebungen und die Beispiele für eine „neue“ Kinderliteratur immer offensichtlicher, andererseits sieht man sich in der Sorge um den Schutz der Jugend immer größeren Herausforderungen gegenüber.

Mit dem Ende der 50er Jahre beginnt der Anfang vom Ende im Kampf gegen Schmutz und Schund. Die nach außen gerichtete, kampfbetonte Phase wandelt sich zu einer Phase intensiver Diskussion, großkoalitionärer Kompromisse und – vor allem – des verstärkten Einsatzes für das Gute im Buch: Die „Theorie des guten Jugendbuches“ erlebt ihre bedeutendste Phase. Nach Ewers lassen sich die damals wahrgenommenen Fragen folgenden Komplexen zuordnen:¹⁵

Tradition der Jugendbuchkritik

Literarische Erziehung sollte – im Gegensatz zur Forderung Wolgasts und der Kunsterzieherbewegung vom Anfang des Jahrhunderts – im Nebeneinanderlesen von guten und schlechten Texten zu mündig gewordenen LeserInnen führen, die sich selbstständig für das gute Buch entscheiden (Krüger): Eine kindgemäße Auswahl von Formen, Stoffen und Themen, durchgestaltet in einer guten sprachlichen Form – die Suche danach und die Abgrenzung „nach unten“ hin zu Schmutz und Schund stellen die inhaltlichen Koordinaten im Bemühen um eine spezifische Kinder- und Jugendliteratur dar.

Ergebnisse der Entwicklungspsychologie

Dabei geht es vor allem „um die Erforschung des kindlichen Weltbildes und seiner Entwicklungsstufen“ (Krüger), aus denen sich ein Eigenwert des kindlichen Soseins ergibt. Dieser kindliche Eigenwert zeigt sich auch im „Lesealter“, worunter eine invariante Stufenfolge verstanden wird; eine phasengerechte, dezidierte Altersstufenliteratur ist die Forderung im Zusammenhang mit Kindgemäßheit des Textes.

Resultate der Dichtungstheorie bzw. Poetologie

Das bedeutet in der Theorie des guten Jugendbuchs die Forderung nach der Wohlgeformtheit eines Textes – allerdings unter Berücksichtigung der Kindgemäßheit. Im Vergleich zur modernen Literatur mit ihrem Verzicht auf Handlungslinien und der Auflösung von Kompositionsformen, mit der Dominanz der Reflexion und den – wie Richard Bamberger es nennt – psychischen Drauf-

gaben, bleibt im Kinder- und Jugendbuch das handlungsbetonte Erzählen im Vordergrund und ein ungebrochen gutes Verhältnis zum Einsatz von Spannungselementen aufrecht.

Lindgren-Ära

Die Manifestation einer „neuen“ Kinderliteratur zeigt sich im Erfolg der Astrid Lindgren und kann zunehmend auch im deutschsprachigen Raum an Namen festgemacht werden wie James Krüss, Josef Guggenmos, Otfried Preußler, Michael Ende mit seinen Jim-Knopf-Bänden; und ist speziell für den österreichischen Raum um die Namen Karl Bruckner, Vera Ferra-Mikura, Mira Lobe und Erica Lillegg zu erweitern.

Diese seit den 50er Jahren virulente Theorie des guten Jugendbuches büßt in den 60er Jahren ihren fortschrittlichen Theorieansatz wieder ein oder kehrt ihn um: Die Theorie des „guten Jugendbuchs“ als Theorie moderner, kindgemäßer, kindheitsautonomer Kinderliteratur wird nun gerne reduziert auf einen „pädagogischen Grundsatz“ (Bamberger) und gipfelt in der Forderung:

In der guten Jugenderzählung soll unmißverständlich die sittliche Ordnung im Streben und Verhalten der Geschehensträger kundgetan werden, damit die Einsicht in das, was sein soll, ausgeweitet und vertieft wird.¹⁶

Parallel dazu bereiten sich bereits alle Neuerungen vor, die den ganz grundlegenden Änderungen, dem Paradigmenwechsel Anfang der 70er Jahre, Vorschub leisten¹⁷ und in der Auseinandersetzung um die Aufarbeitung jüngster Vergangenheit im Jugendbuch ihren deutlichen Niederschlag finden.

Zum Beispiel: Die zeitgeschichtliche Erzählung

Der lange aufrechterhaltene Vorwurf an jene Zeit ist die Vernachlässigung der Zeitgeschichte, die Vernachlässigung eines Aufarbeitens der österreichischen Rolle im Dritten Reich und am Holocaust. Die große Einmütigkeit gesellschaftlicher Übereinstimmung, dass solche Themen im Umgang mit Jugendlichen unangebracht seien, ist hervorhebenswert: Zum einen war man froh, dieses Kapitel hinter sich zu haben und sich Fragen der modernen Zeit stellen zu können, zum anderen sah man es als Verkennung der Aufgabe von „Jugendlektüre“: *„Entstehen Bücher dieser Art nur deshalb, weil jemand glaubt, man müsse seinen Beitrag zur Heilung der Zeit leisten, so halte ich das für eine Verkennung der Aufgabe der Jugendlektüre. Jugend soll zunächst*

einmal wachsen und mehr werden, Haltung und Gesinnung erwerben und erst dann zur Stellungnahme und Entscheidung aufgerufen werden.“¹⁸

Dennoch nimmt sich gerade die Jugendliteratur dieser Zeit – dank Autoren wie Winfried und Karl Bruckner, wie Käthe Recheis – brisanter Themen an, die da sind: Entwicklungshilfe, soziales Elend in der Welt, das Warschauer Ghetto, die Bombe über Hiroshima.

Der kritische Blick in die weite Welt und vor die Haustüren der anderen darf dabei aber nicht ohne Deutung und Hinterfragung bleiben. Die Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland und Österreich beweist die Schwierigkeiten, die man da wie dort mit einem ehrlichen Umgang mit der Vergangenheit und einem wahrheitsgemäßen Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit pflegte. Während aber in Deutschland Hans Baumann sein Nahverhältnis zur NS-Ideologie¹⁹ überdenkt, dafür massiven Angriffen ausgesetzt ist und in der Folge mit der Parabel „Der Bär und seine Brüder“ (1961) eine komplexe Aufarbeitung über Verführung und Verlockung, über Mitläufertum und Mitschuld, über Abschwören und Reintegration vorlegt, veröffentlichen in Österreich Autoren wie Karl Springenschmid nicht nur ungehindert weiter, sondern verharren auch in ihren Inhalten über Heimat und Blut und Boden in konsequent völkischem Gedankengut.²⁰

In dieser unterschiedlichen Umgangsweise spiegelt sich der österreichische Hang zur Halbwahrheit ebenso wider wie die dringlich geforderte Staatsräson um ein versöhnliches, konsensuales Verhältnis, in dem Opfer und Täter sich verbunden fühlen können für das gemeinsame Vaterland Österreich.²¹ Und so verwundert es nicht, dass sich derartige Bemühungen auch in Lesebüchern als – aus heutiger Sicht – denkbar verquere Österreichbilder niederschlagen: *Es gibt kaum ein Land in Europa, das in seiner Geschichte schwerere Last getragen und herberes Leid erduldet hat, kaum ein Land, das um anderer Willen größere Opfer auf sich nehmen mußte, unbedankt und verkannt.*²²

Und so kann Österreich erst 1964 mit Käthe Recheis eine damals umstrittene, aber bis heute wirksam gebliebene Erzählung vorlegen, ein „document humain“, wie Friedrich Heer es voll Respekt bezeichnete.²³ In einer differenzierten Darstellung der Ereignisse rund um die Befreiung von Nazi-Opfern aus einem in Österreich gelegenen KZ verarbeitet Recheis autobiografische Erinnerungen zu einem komplexen Bild individuell menschlicher Tragödien inmitten von einem „Schattennetz“ größerer Zusammenhänge der höheren Politik. Weil die Figur des amerikanischen Kommandanten, eines von seinen Kriegserfahrungen zutiefst verletzten Mannes, der dem Auffanglager der KZ-Opfer überlebensnotwendige Medikamente vorenthält, Jude ist, wird der Autorin der Vorwurf des Antisemitismus gemacht.

„Wer die Finger auf die Wunden der Zeit legt und gesellschaftliche Stillschweigeabkommen bricht, ist unbequem“, sagt Heidi Lexe in einer Würdigungsrede zum 70. Geburtstag der Autorin.²⁴ Wie brisant die Lage zu dieser Zeit war, mögen die Vorfälle rund um die antisemitischen Vorlesungen des Taras Borodajkewycz an der Wiener Hochschule für Welthandel 1965 verdeutlichen, während deren „das erste und bisher einzige Opfer politischer Gewaltauseinandersetzungen zu beklagen war“ – ein ehemaliger KZ-Häftling wurde von einem jungen Neo-Nazi erschlagen.²⁵

Einen Schritt weiter zurück in der unaufgearbeiteten Zeitgeschichte Österreichs geht Renate Welsh mit der Schilderung einer in ihrer Jugend ausgebeuteten unehelichen Magd, die zu innerer Unabhängigkeit heranreift. Die Lebensbedingungen und politischen Verhältnisse der dreißiger Jahre werden nicht ausgeklammert, sondern für die formale Erzählstruktur konstitutiv. „Johanna“ (1979) wurde mit dem Deutschen (!) Jugendliteraturpreis ausgezeichnet, der österreichische Staatspreis ging im sachlichen Disput um die „richtige“ Darstellung des austrofaschistischen Ständestaates, über dessen Bewertung es Anfang der 70er Jahre noch keinen großkoalitionären Konsens gibt, an ein anderes Buch.²⁶

Ebenfalls mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurde Christine Nöstlingers als Ich-Erzählung gestalteter Aufarbeitungsversuch der ersten Nachkriegsmonate „Maikäfer flieg“ (1973). Die differenzierende Darstellung von russischen Besatzungssoldaten in Wien irritierte den eingeschworenen Antikommunismus nicht nur österreichischer, sondern auch deutscher Provenienz.²⁷

Außer den unter der Herausgeberschaft Oskar Jan Tauschinskis entstandenen „Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs“ („Der Eisstoß“, 1972) und dem für Österreich sehr wesentlichen Sammelband „Damals war ich vierzehn“ (1978), in dem Berichte österreichischer SchriftstellerInnen über ihre Jugend in der NS-Zeit versammelt sind, konkretisiert sich erst in der zweiten Hälfte der 80er Jahre an einer größeren Zahl spezifischer Erzählungen die Bereitschaft zur Aufarbeitung und Trauerarbeit. Das „Bedenkjahr“ 1988 mag dafür ebenso ein Impuls gewesen sein wie die „Affäre Waldheim“, die 85/86 das schlechte Verhältnis Österreichs zum ehrlichen Umgang mit der eigenen Vergangenheit symbolisiert. Neben einigen bedeutsamen Anthologien (Hofbauer/Risz, „Examen im Splittergraben“, 1988; Renate Welsh, „In die Waagschale geworfen“, 1988) möchte ich auf Käthe Recheis' Buch „Lena. Unser Dorf und der Krieg“ (1987) verweisen, auf das auch wegen der erzählerischen Konzeption näher eingegangen werden soll. Das Autoren-Dilemma, aus kindlicher Perspektive erzählen zu wollen und gleichzeitig zeitgeschichtlichen Überblick in Hinblick auf die junge Leserschaft gewähren zu müssen, kommt hier durch kluge Beschränkung einer Lösung nahe.

Im abgeschlossenen Raum eines Dorfes wird aus der ziemlich strikt personal eingehaltenen Ich-Perspektive Lenas an der Entwicklung mehrerer zu Jugendlichen heranwachsender Kinder eine differenzierte und sich mit der Fortdauer des Weltkrieges wandelnde Position zur Okkupation und zum Nationalsozialismus entwickelt. Das Leben im Dorf und im benachbarten Fischerdörfel werden ausgewälzt erzählt, so daß ein umfassendes Bild der Zeit unter kindlich/jugendlichen Bedingungen entsteht. Bei der Skizzierung der politischen Situation werden weder Gegner noch Anhänger des Regimes über einen Leisten geschlagen; das Verhalten der NS-Maschinerie Mißliebigen und denen gegenüber, die Widerstand leisten, wird erzähltechnisch glänzend integriert: Nur langsam erfährt man im Dorf von Judenvernichtung und militärischer Wende, nur zögernd reagieren die meisten in der Atmosphäre von Angst. Das Buch vermeidet solcherart auch historische Vereinfachungen und Verkürzungen und kann den Anspruch stellen, auch Jugendlichen dieses Kapitel aus unserer Vergangenheit in einer geschichtlich ausgewogenen und höchst lesbaren Gestalt zu vermitteln.²⁸

Die von Gertrud Paukner erhobene Forderung nach einer veränderten Sensibilität im Bewusstwerden und Bewusstmachen von Verlust, Leiden, Mitleiden, aber auch von Schuld, Mitschuld, Gleichgültigkeit wird zusehends erfüllt. Die gleichermaßen notwendige Sensibilisierung gegenüber dem „Gift der frühen Jahre“ bleibt auch und gerade wegen der häufig gewählten literarischen Form der Autobiografie im oben erwähnten Dilemma.²⁹ Stand am Anfang dieses Kapitels noch Bambergers tiefes Misstrauen gegen die Sinnhaftigkeit von zeitgeschichtlichen Büchern für Jugendliche, so soll nun die Ende der 80er Jahre geschlossene Übereinkunft bezüglich der demokratiepolitischen Wichtigkeit zum Ausdruck gebracht werden:

Eine wesentliche Aufgabe der historischen Literatur besteht darin, in der Auseinandersetzung mit vergangenen Erfahrungen den Abbau irrationaler, schädigender und/oder selbstschädigender Identitäten zu unterstützen und in einer offenen Diskussion mit den verschiedenen gesellschaftlichen Offerten durch Argumente zu bestätigen oder abzuweisen.³⁰

Die 70er Jahre

Die „68er Studentenbewegung“ und die davon ausgehenden Unruhen, die Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg und gegen die als bürgerlich-reaktionär empfundene Gesellschaft der Erwachsenen setzen Impulse zu einer beginnenden tiefgreifenden Veränderung politischer und kultureller Denk-

muster. In einer Vokabelliste damals virulenter, den Zeitgeist markierender Begriffe finden sich Worte wie Entfremdung, soziales Lernen, pluralistische Gesellschaft, Demokratieverständnis, Antiautorität, emanzipatorisch, Selbstverwirklichung, Partnerschaft, heile Welt, Summerhill, Kinderläden und Basisgruppen.

Dieser Wandel kristallisiert sich auch als Reform in der Kinder- und Jugendliteratur und ihrer Kritik. Darüber hinaus sieht Ewers noch grundlegender einen kinderliterarischen Paradigmenwechsel, der sich im Gefolge einer epochalen Veränderung der Kindheitsauffassung ganz allgemein vollzieht.³¹ Diese Veränderung besteht vor allem darin, dass Kinder als Menschen ernst genommen und gleichberechtigt werden. Parallel zur Emanzipation der Frauen sollen auch Kinder aus ihrem Anderssein (und ihrem Anderssein-Dürfen) in einen gleichberechtigten Status erhoben werden, so die Forderung. Ging es also in der „neuen“ Kinderliteratur der 50er und 60er Jahre um einen Freiraum für das genuin Kindliche, so wird eben dieser Freiraum jetzt als Repressalie und Ablenkung entlarvt, die das gleichberechtigte Hineinwachsen der Kinder in ihre soziale Umgebung verhindert habe.

Manche Kinderbücher, und das sind die gefährlichsten, tun so, als seien sie für Kinder geschrieben. Tatsächlich verstellen sie nur die Stimme. Sie beschwören nocheinmal die reine Kinderwelt, die in Wirklichkeit genauso liederlich war wie die jetzige Welt, nur bedenkenloser. Sie verinnerlichen Schmerz und Trauer und idyllisieren die Vergangenheit. Diese Bücher wurden nicht für Kinder geschrieben, sondern für zu kurz gekommene Erwachsene.³²

Autorenkollektive entstehen, für kurze Zeit tauchen Agitprop-Publikationen auf, Propaganda- und Indoktrinationsschriften, die im Schnellverfahren aus Kindern politisch denkende Köpfe und ideologisch sattelfeste Herzen machen wollen.³³ F. K. Waechter schreibt den „Anti-Struwelpeter“ (1970), Christine Nöstlinger schreibt eine Erzählung über Kinderläden „Die Kinder aus dem Kinderkeller“ (1971) und Susanne Kilian das „NEIN-Buch für Kinder“ (1972).

Inmitten der Kinderliteraturrevolte von 1970, der antiautoritären Welle, der fast revolutionären Öffnung der Kinder- und



aus: F. K. Waechter: Der Anti-Struwelpeter

Jugendliteratur und des rasanten Tabuabbaus kommt es zur Verlagsgründung „Beltz & Gelberg“, deren knallig orange Cover zum Kennzeichen und Symbol der emanzipatorischen Kinderliteratur der 70er Jahre werden. Darunter sind es vor allem die „Jahrbücher“, die bei der Auswahl der Beiträge über Gattungen genauso hinweggehen wie über Altersstufen, über stilistische Merkmale genauso wie über das, was bisher als gehörig, „kindgemäß“ und manierlich gegolten hatte. Wie ein Seismograf nehmen die Jahrbücher die Entwicklungen und Veränderungen einer modernen Kinder- und Jugendliteratur seit den 70er Jahren wahr. Anfangs sind sie („Geh und spiel mit dem Riesen“, 1971) noch Sammelstelle für neue, rotzfreche Texte, die nichts und niemandem außer sich selbst und dem Ende der Unterdrückung verpflichtet sind. Damit stehen sie für Namen wie F. K. Waechter, Janosch, Peter Härtling, Josef Guggenmos (als neuer „Alter“), Mirjam Pressler und Dagmar Chidolue, mitsamt den österreichischen Namen Christine Nöstlinger und Erwin Moser. In „Oder die Entdeckung der Welt“ (1997) zeigt sich hingegen die wesentliche Weiterentwicklung der Kinderliteratur von der äußeren Wirklichkeit der Kinder hin zu ihrer inneren. Hans-Joachim Gelbergs „poetisches Konzept“ zielt von Anfang an, im Unterschied zur „alten“ Kinderliteratur, auf eine Öffnung für die Wirklichkeit der Kinder, auf eine Überwindung des Schonraumdenkens und damit im Ansatz auf eine Aufhebung zwischen dem Schreiben für Kinder und dem für Erwachsene. Er möchte den Kindern keine heile Welt vorgaukeln, sie nicht beschwichtigen, sondern beunruhigen, ihnen Mut machen. Dafür brauche es das Neben- und nicht das Gegeneinander von Realismus und Phantastik, das Zwecklos-Leichte genauso wie die soziale Phantasie.³⁴ Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass ausgerechnet die Märchen bei Gelberg hohes Ansehen genießen, gleichermaßen aber auch zur Veränderung reizen: Wesentliche Neuausgaben – genauer: Neu- und Umerzählungen – von Märchen erfolgen unter seiner Verlagshoheit: „Janosch erzählt Grimm's Märchen“ (1972), „Neues vom Rumpelstilzchen“ (1977) und schließlich die illustratorische Neubearbeitung der Grimm'schen Erzählversion mit Bildern von Nikolaus Heidelbach (1995), die die Darstellung des Bösen nicht mehr scheuen.

In Österreich beginnt mit den 70ern eine intensivierte Tagungsaktivität im Zusammenhang mit der Rezensionstätigkeit. Hierin ortet Steuer den Grund dafür, dass es – im Gegensatz zu Deutschland – trotz der polarisierenden Positionen im Persönlichen und im Sachlichen kaum zu Differenzen oder Querelen kam: *„Im Gegenteil, aus dem Konsens über Zielsetzungen und aus persönlichem Verstehen der Hauptbeteiligten füreinander erhielt die ‚Szene‘ jene Dichte, die dann über die Zeit so und/oder so beredet wurde.“*³⁵

Teilnehmer solcher Tagungen war auch Helmut Leiter, charismatischer Ver-

leger beim österreichischen Verlag Jugend & Volk und Schriftsteller unter dem Pseudonym Hans Domenego. Rund um seine Person rankt sich eine österreichische Besonderheit: die „Gruppe“:

Die erwähnte Gruppe, eine Gruppe ohne Aufnahmebedingungen, ohne Tagesordnungen, ohne Schriftführer, ohne säuberliche Definition, war wohl eine österreichische Besonderheit. Die Konzentration der Schreibenden in Wien machte es möglich, daß wir einander mit unregelmäßiger Regelmäßigkeit trafen, rund um den Tisch von Käthe Recheis gemeinsame Projekte verwirklichten, von denen das „Sprachbastelbuch“ das auch international erfolgreichste war. Dr. Helmut Leiter, damals Cheflektor bei Jugend & Volk, wurde unser aller Papa, wobei manche seiner Kinder älter waren als er selbst, aber über solche Kleinigkeiten sahen wir großzügig hinweg, und Mira (Lobe) war unser aller Mama. Die oft sehr kontroversen Diskussionen haben uns alle weitergebracht, Anstöße gegeben, die jede und jeder in die eigene Arbeit einbringen konnte. Vor allem haben wir gelernt, einander über alle Verschiedenheiten hinweg zu akzeptieren und zu akzeptieren, Konkurrenzkämpfe durch Freude an der Unterschiedlichkeit und Vielfalt zu ersetzen. Das heißt natürlich nicht, daß wir alle unendlich edel geworden wären und einem schon fast sicher geglaubten Preis nicht heimlich nachgeweiht hätten, wenn ihn eine andere bekam.³⁶

Das „Sprachbastelbuch“ (1975) entsteht – wie schon erwähnt – aus dem Kreativpotential dieser Gruppe: Mira Lobe, Käthe Recheis – die beiden „Gründerinnen“ –, Hans Domenego, Ernst A. Ekker, Vera Ferra-Mikura, Friedl Hofbauer, Hilde Leiter, Lene Mayer-Skumanz, Christine Nöstlinger, Brigitte Peter, Renate Welsh, Gerri Zotter.

Alle Größen österreichischer Kinderliteratur-Provenienz versammeln sich hier und bieten in einem Feuerwerk sprachspielerischen Umgangs mit formalen und inhaltlichen Vorgaben eine beeindruckende Leistungsschau, die zweifellos einen Höhepunkt in der langen Tradition im lyrischen Umgang mit Sprache darstellt.³⁷ Martin Auer, Gerald Jatzek und Heinz Janisch schließen in den 80er und 90er Jahren an diese Tradition an. Als eine solche Arbeitsweise aber für ein Lesebuch-Projekt noch einmal unternommen werden soll, da reagieren die für die Vermittlung angesprochenen LehrerInnen skeptisch: Dass verschriftlichte Sprache nicht nur hochsprachlich und mit wertvollen Inhalten, sondern auch mit dialektalen Einschüben und Anleitungen für ein „Schimpfwörter-ABC“ aufgebessert wird, ist nicht gemeinsamer Stand der pädagogischen Ziele. Zum „Lesehaus“ (1975) gibt es heftige Proteste.³⁸ Die gemeinsam überschrittene Grenze konventioneller Kinderliteratur wird aber nicht rückgängig gemacht.

Zum Beispiel: Das Mädchenbuch

Als „Instrument der Sozialisation“ gerät das Mädchenbuch seit den 70er Jahren in schärfsten Verruf. Malte Dahrendorf hält die Lesergruppenbezogene Gattung „Mädchenbuch“ aber insofern für flexibel, als im engeren Sinne zwar alle literarischen Produkte so bezeichnet werden können, *„die als Instrumente zur Sozialisation des Mädchens zum ‚Mädchen‘ interpretierbar sind, im weiteren Sinne allerdings auch alle diejenigen Produkte, die dem Mädchen helfen wollen, sich seiner Situation bewußt zu werden, um ihm die Chance zur Emanzipation zu geben“*.³⁹ Obwohl Dahrendorf die Chance des emanzipatorisch orientierten Mädchenbuchs gegen den starken ökonomischen Einfluss und gegen die Selektivität in der gewohnheitsmäßig traditionellen Lektüreauswahl gering schätzt, kann in den letzten Jahrzehnten eine sehr wesentliche Veränderung an Einzelbeispielen festgemacht werden, die in ihren entwickeltsten Ausformungen aber wahrscheinlich den Gattungsbegriff bereits verlassen haben. Und zwar insofern, als das AutorInneninteresse der Figurenzeichnung der Protagonistin und ihrem Schicksal gilt, keinesfalls aber mehr einer gesellschaftlichen Vorgabe für die Ausbildung eines bestimmten Mädchentyps gehorcht.

Herkömmliche Mädchenbücher schließen sich großteils der Tradition und Werthaltung der Erbauungs- und Erziehungsschriften des 18. und 19. Jahrhunderts an. Neben Märchen, Sagen und Abenteuerbüchern sind solche Mädchenbücher in den ersten Nachkriegsjahren besonders breit vertreten. Minimale Adaptierungen an die sich ändernde soziale Situation der Frau und ein gewisser Zeitbezug untermauern die Forderung nach einer heilen Welt, in der die Rolle der Frau sich weiterhin in ihrer Bereitschaft zu Verzicht und Opfer erschöpft. Waren die Jugendbücher der 20er und 30er Jahre mit Richtung auf geschlechtsunspezifische Literatur von allgemeinem Interesse bereits vorhanden – von Roseggers „Waldbauernbubgeschichten“ bis zu A. Th. Sonnleithners „Höhlenkinder“-Trilogie –, so brachten die Jahre vor allem des NS-Faschismus und 2. Weltkrieges wiederum die völlige Dichotomisierung in den Rollenbildern von Mann und Frau – in Literatur und Gesellschaft. Diese Haltung kommt dem wertekonservativen Kanon der Nachkriegsgesellschaft bis weit in die 50er Jahre hinein durchaus entgegen. Fleiß, Gehorsam und Opferbereitschaft bleiben die Tugenden, von denen die Protagonistinnen in ihrer Weiblichkeit durchdrungen werden und die die Handlungsführung ganz wesentlich mitbestimmen (Helene Weilen, „Vroneli“; dies.: „Susi. Ein Jungmädchenbuch“; Marga Frank, „Ein Jahr mit Evi“) – während der Tugendkanon der Jungenbücher (ein bis in die 60er Jahre geführter Gattungsbegriff) mit Begriffen wie Wiederaufbau, Kameradschaft und Fairness abgedeckt wird.

Gerta Hartl, Mira Lobe und Vera Ferra-Mikura befreien hingegen ihre Haupt-

figuren ein Stück weit von der Bevormundung durch Erzieher und Gesellschaft in Richtung Selbstbestimmung.⁴⁰ Einschneidend sind in den nächsten Jahren Veränderungen, die – vielleicht bezeichnenderweise – in Erzählungen mit phantastischen Elementen festzustellen sind: Erica Lillegg mutet ihrer „Vevi“ (1957) einen massiven Rollenbruch zu, den sie allerdings letztlich wieder zurücknimmt. Vevi erschafft sich ein phantastisches Alter Ego, das ihren disziplinierten und sauber-ordentlichen Alltag fortführt, während sie selbst dem Chaos, dem Aggressiven und Ungehorsamen in sich selbst Leben verleiht. Auch wenn diese Befreiung nur von kurzer Dauer ist und Vevi die Rückkehr ins geordnete Leben freiwillig antritt, hat sie – zumindest vorübergehend – wie Pippi Langstrumpf eine Ahnung bekommen von wilder Freiheit und ihren selbstbestimmenden Kräften.

Die nächste Mädchenfigur wird – ebenfalls in Österreich in die Buchwelt gesetzt – in Verbindung mit ihren außerordentlichen Fähigkeiten in ein phantastisches Abseits gedrängt: „Die feuerrote Friederike“ (1970) – Erstlingsroman von Christine Nöstlinger – wird wegen ihrer molligen Gestalt und ihrer roten Haare zum Gespött für ihre Mitschüler. Dieses Haar verleiht Friederike, wie zuvor schon ihrer ganzen Familie, Zauberkraft: Sie kann fliegen – muss aber zur Kenntnis nehmen, dass sich die Menschen auf dieser Welt in ihrer Intoleranz die Erkenntnis für das Außergewöhnliche und Wunderbare selbst verstellen. Friederike folgt ihrer Familie in eine Anderswelt. Auch „Das Leben der Tomanis“ (Christine Nöstlinger, 1976) lässt sich in seiner Abkehr von Normen offenkundig nur in einer phantastischen Ferne verwirklichen. Sauberkeit, Gehorsam, Fleiß und Pünktlichkeit beherrschen die beiden Mädchen der Familie Maier vorbildlich, bis eines Tages plötzlich und überraschend Schwänze an ihren Hinterteilen zu wachsen anfangen. Sie werden schmutzig, übelriechend, schlimm und haben Spass daran; zum ersten Mal in ihrem Leben ganz viel Spaß. Und weil ohnehin auch ihre Eltern von den Nachbarn gemieden werden, zeigen die beiden (ehemaligen) Mädchen ihren Eltern das Buch, nach dem sie rasch und zielstrebig gelernt haben, Tomanis zu werden. Nicht lange danach stechen vier seltsame Wesen in See, um die phantastische Insel der Tomanis zu finden. Selbstverwirklichung und Verwirklichung von tiefen Sehnsüchten gegenüber dem bloßen Funktionieren gehen von psychologisch überzeugend gezeichneten Mädchenfiguren aus, greifen aber auch das männliche Selbstverständnis an.

Befindet sich am Anfang des Aufbruchs alter, starrer Rollenfixierung im Kinderbuch mit Pippi Langstrumpf eine durch und durch phantastische Figur, so steht mit Ronja Räubertochter eine weitere Mädchenfigur Astrid Lindgrens bereits am Höhepunkt der Entwicklung des kindlichen Rollenbildes: Angesiedelt im archetypisch anmutenden Raub-rittermilieu wächst dieses – im übri-



Aus: Astrid Lindgren: *Ronja Räubertochter*

gen ganz normale – Mädchen weitgehend ohne die übliche „Mädchensozialisation“ auf, muss sich aber dennoch von einem überaus patriarchal strukturierten Vater lösen, dessen Auffassung und Meinung einem Gesetz gleich gehandhabt wird. Seine Todfeindschaft zu einem anderen Raubritter wird von Ronja durch ihre Freundschaft und Liebe zu dessen Sohn unterlaufen. Beide Kinder ziehen die Konsequenz aus ihrer Zuneigung, nehmen ein Leben ohne den Komfort der Burg auf sich, arbeiten hart an ihrer Beziehung, die nach gleichberechtigten Grundsätzen funktionieren soll – und gewinnen zu guter Letzt sogar ihre Familien in Verbundenheit zurück. Es geht für Ronja also nicht mehr darum, sich von einem veralteten Rollenbild zu befreien, sondern darum, ihr neues internalisiertes Rollen-

bild gegen die veralteten Strukturen der Gesellschaft durchzusetzen und in der Beziehung zwischen den Geschlechtern gänzlich neue Wege der Partnerschaft zu beschreiten.

Nach und nach wird auch in der realistischen Erzählung politisch bewusstes Handeln für Mädchen denk- und schreibmöglich (Recheis: „London, 13. Juli“, 1975). Renate Welsh fördert zum Beispiel gesellschaftspolitisches Bewusstsein durch die historische Analyse eines Mädchenschicksales am Beispiel von „Johanna“ (1979), deren biografische Daten sie zu einer sprachlich konzisen Erzählung verdichtet. Aus dem Blickwinkel der 13-jährigen Enkelin Johannas unternimmt Renate Welsh einen erzählerischen Anlauf, in dem Frauenbilder aus drei Generationen nebeneinander gestellt und auf ihre jeweils besondere Weise verstehbar gemacht werden: die starke Großmutter, die gegen alle sozialen und materiellen Hürden ihren Weg der Selbstbestimmung gegangen ist; die Mutter, die – den hohen Ansprüchen und der Gefühlskälte ihrer eigenen Mutter nicht gewachsen – sich in ihrem Leben ständig „Wie in fremden Schuhen“ (1983) fühlt; und die Tochter, unehelich geboren, die sich – wiederum sehr eigenständig – auf den Weg macht, ihren leiblichen Vater zu finden, um sich selbst besser verstehen zu lernen und um ihre Identität als besonders und einmalig und unwiederholbar zu erkennen.

Renate Welsh hat in zahlreichen Büchern Mädchenfiguren in den Vorder-

grund gestellt. „Ülkü, das fremde Mädchen“ (1972) gilt als engagierter früher Versuch, die besonders schwierigen Umstände der Sozialisation und Integration eines türkischen Mädchens „der 2. Generation“ darzustellen. Immer wieder werden Fragen und Probleme der Arbeitswelt, der ersten Liebe und der Ablösung vom Elternhaus in Welshs Büchern aufgeworfen, ihre hohe sprachliche Begabung zeigt sich aber am eindringlichsten in der sensiblen Zeichnung ihrer Figuren, wenn sie die Mühsal des Selbstfindungsprozesses auf sich genommen haben und inmitten schwerwiegender Turbulenzen ihre weibliche Identität behaupten. Mit dieser Tendenz beschreitet Renate Welsh – repräsentativ für die Entwicklung der „Gattung“ – ebenfalls den Weg hin zum psychologisch verbrämten, auf individuelle Entwicklung angelegten Roman und weg von der sozialisierenden „Vorbild“-Erzählung für Mädchen.

Zu den wesentlichen revolutionierenden Bewegungen der 70er Jahre, die sich seit etwa Mitte der 60er abzeichnen, gehört neben der Bürgerrechtsbewegung der Schwarzen Amerikas auch der (Radikal-)Feminismus, in dessen Umfeld die sexuelle Revolution als zentraler Bruch mit Normen und Tabus zu sehen ist. Die Erfindung und rasante Ausbreitung der „Pille“ verändern das Rollenverständnis von Mann und Frau tiefgreifend – trotz verweigerter kirchlicher Anerkennung – und haben auch unumkehrbare Auswirkungen auf die Themenvielfalt im Jugendbuch.

Wiewohl Sexualität, Aufklärung, Orgasmus und männliche und weibliche Homosexualität möglichst breit und sehr theoretisch diskutiert werden, bleiben Verhaltensänderung im geschlechtlichen Umgang und ein intensiviertes Gefühlsleben der nächsten Generation vorbehalten. Nöstlinger verzeichnet diese Entwicklung in ihren Büchern, die nicht nur mit weiblichen, sondern auch mit männlichen Protagonisten ausgestattet reichen Aufschluss über weibliche Befindlichkeiten und verändertes Rollenbewusstsein geben.

Waren „Ilse Janda, 14“ (1974) und „Stundenplan“ (1974) noch ganz dem Kampfgeist jener Tage und dem Bildersturm auf Mutterfiguren gewidmet, gewinnen die Einsichten des „Olfi Obermeier“ (1984) und der „Gretchen Sackmeier“ (Trilogie: 1981, 1983, 1988) deutlich an Bandbreite und Differenziertheit – auch für die oft auf Kosten der Töchter und Söhne gehende Selbstverwirklichung der Mütter. Das Rollen-Roulette dreht sich heftig; gleich bleibt über die Jahre hinweg allerdings Nöstlingers ausgefeilte, oft innovative und schöpferische sprachliche Gestaltungskraft. Niemals dem guten Geschmack der Gesellschaft, immer aber der Angemessenheit ihrer Figuren verbunden, *„verlockt es fast, an der Entwicklung der Nöstlingerschen Mädchengestalten auch Schlüsse auf die Entwicklung des modernen Mädchenbuches [...] zu ziehen“*⁴¹.

Weitere für die Entwicklung markante Bücher sind vor allem themenzen-

triert und problemorientiert ausgerichtet – mit einer frühen Schwangerschaft (Karin Bolte: „Ulla, 16“, schwanger“, 1980), mit der lesbischen Zuneigung zweier Mädchen (Dorothea Hautzig: „Hallo, Engelchen“, 1984) oder dem Zusammenleben in einer WG (Nortrud Boge-Erli: „Lauf gegen den Wind“, 1984). Erst zehn Jahre später weicht diese konzentriert aufs Thema zugeschnittene Erzählweise wieder dem verdichteten Blick auf die Protagonistin. So kann Jutta Treiber in „Der blaue See ist heute grün“ (1994) zwar das Thema der frühen Schwangerschaft einer Maturantin und ihrer Entscheidung für das Kind abhandeln, arbeitet dabei aber eine zwischen besitzergreifender Mutterliebe und Ablösung von dieser Mutter hin- und hergerissene, differenzierte Persönlichkeit einer jungen Frau heraus, die nach und nach ihren Weg erkundet und zur Selbstständigkeit heranreift.

Günter Herfurtners „Rita, Rita“ (1984) spiegelt als literarische Besonderheit Mitte der 80er Jahre das Bild der Flipperkönigin Rita in den Ansichten und Tagebuchaufzeichnungen eines Jungen und entwirft dabei ein Szenario, das nicht mehr an eine solidaritätsbemühte und friedensbewegte Generation erinnert, sondern das zutiefst skeptische Feeling der 80er Jahre in den Vordergrund bringt: *„Hier beschreibt nicht ein Außenseiterautor jugendliches Verhalten, ihre politischen Anliegen und verzweifelt nutzlose Bestrebungen, etwas zu verändern, ihre Einstellung zur Sexualität, ihre Sehnsucht nach Liebe.“* Man wird *„gezwungen, sich mit diesen Jugendlichen auseinanderzusetzen, die so ganz anders sind, als der brave Wohlstandsbürger es sich für seine Kinder wünscht“*⁴². Soziales Engagement und politisch eingreifende Literatur à la Wallraff rutschen gemeinsam mit alternativen Müsli-Szenen und Michael Ende ins Out der postmodernen Jugendkulturen, denen eine Überbetonung der Ausdrucksform nachgesagt wird sowie – nach dem Scheitern aller Formen kollektiven Widerstandes – ein zunehmend selbstbezogener Lebensgewinn.⁴³ Diesen Wandel in ein postmodernes Milieu vollzieht „Weetzie Bat“ (1996) in der Gestaltung von Francesca Lia Block definitiv. So kann bei aller perfekt arrangierten Vorliebe für Oberflächen, Design und Kitsch sogar wieder mit Engagement für die Gleichberechtigung von Homosexuellen eingetreten werden.

Die 80er Jahre

Die Skepsis gegen Machbarkeit und technologischen Fortschritt nimmt am Beispiel von Antikernkraftdemonstrationen vor allem in Deutschland zu. (Österreich hat sich bereits 1978 per Volksabstimmung gegen die so genannte „friedliche“ Nutzung von Kernkraft ausgesprochen.) Das Blockdenken als

Überrest des Kalten Krieges wird mit den ideologischen Erschütterungen in den kommunistischen Ländern aufgeweicht: Die russischen Wörter Glasnost und Perestroika (ab 1985) werden Allgemeinwissen, der „Fall der Mauer“ zwischen BRD und DDR leitet eine völlig neue Phase nicht nur des politischen, sondern auch des zwischenmenschlichen Zusammenlebens ein. Als sicher angenommene Grenzen, Normen und Werte verschieben sich, müssen neuen Wirklichkeiten angepasst werden. Der Rückzug ins Private gewinnt gegenüber globalen Lösungen an Bedeutung. Die „Wendung nach innen“ wird allenthalben beschworen.

Kinderliterarischer Inbegriff dieses Wandels wird Michael Endes „Unendliche Geschichte“: Die Darstellung und Ausfaltung innerer Welten, das mit Symbolen und Archetypen sonder Zahl angereicherte Universum „Phantasien“, gewinnt die Konkurrenz um den Kultstatus.

Die realistische und aufklärerische Kinderliteratur der 70er Jahre, die die Phantasie als unzulässigen Fluchtweg entlarvt hat, *„versperrt [den Kindern] die Rückzugsorte und Verstecke, macht sie restlos und unausweichlich zu Bewohnern der sozialen Wirklichkeit. Sie erweist sich darin als eine Literatur der Ernüchterung und des Daseinernstes“*⁴⁴. Damit schlägt Ewers in dieselbe Kerbe wie Gundel Mattenklott, die vermutet, dass mit psychoanalytischem Werkzeug und mit dem literarischen Mittel der Ich-Erzählung in die Geheimnisse von Kindern vorgedrungen und deren „innere Kolonisation“ mit Botschaften und Lehrsätzen der Erwachsenen vorangetrieben werde.⁴⁵ Ewers meint aber in der Kinderliteratur der 80er Jahre auch eine Innovation zu entdecken, die der Phantastik den Vorwurf des Eskapismus nicht nur nimmt, sondern der wirklichkeitstranszendierenden Imagination sogar einen Zugewinn an Ich-Souveränität zugesteht: die freie Komik und die Idyllik – Elemente, die der Lindgren-Ära entnommen und weiterentwickelt sind dahingehend, dass *„die Idylle deshalb glaubwürdig ist, weil sie weder die Beschädigungen der Welt noch die Unerklärlichkeit und Fragilität des geschilderten Glücks verschweigt“*. Und dahingehend in der Komik, dass sich im Lachen über Situationen oder Verhaltensweisen für die LeserInnen *„jene Gleichzeitigkeit von Involviertsein und Darüberstehen einstellt“*, die das Ernsthafte nicht verringert, aber erträglich macht.⁴⁶

Während die AutorInnen der 70er – ganz im Sinne des toleranten, emanzipierten „neuen“ Menschen – ihren ProtagonistInnen noch gerne die Hand auf die Schulter legten und gemeinsame Gespräche zwischen den Generationen zu besserem Verständnis und zur Problemlösung führten – im Sinne von Verhandlungsfamilien –, sind die AutorInnen der 80er längst skeptisch geworden gegenüber ihren eigenen Visionen: „Wenn Ansichten zu Einsichten werden“ (1989) titelte Christine Nöstlinger den programmatischen Wechsel ihrer Bot-

schaft weg vom problem- und themenorientierten Aufklärungscharakter hin zum lustbetonten Sosein ihrer Figuren.

Was Nöstlinger in dieser Rede festschreibt, lässt sich ebenso bei AutorInnen wie Renate Welsh oder Lene Mayer-Skumanz, bei Peter Härtling und Kirsten Boie beobachten: Galt es in den 70ern vor allem anhand von Themen wie Arbeitslosigkeit, Gastarbeiter, Drogen und 3. Welt die soziale Vernetztheit im Aufriss zu zeichnen und diesbezüglich strukturell aufklärerisch zu wirken, so ändern sich Absicht und Anliegen in der Fokussierung auf stärker individuell biografische Themen. Die kindlichen und jugendlichen HandlungsträgerInnen werden nun als „SelbsthelferInnen“ dargestellt: *„Sie alle scheinen“, sagt Gündel Mattenklott, „keine Helden im traditionellen Sinn, keine Kraftmeier oder sonstwie besonders mutige Personen zu sein, sind aber dennoch stark genug, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen – mit Hilfe ihrer Spiel- und Imaginationsfähigkeit.“*⁴⁷ Mattenklott kennzeichnet drei eingreifende Veränderungen der Kindheit in den 80er und 90er Jahren, auf die Kinderliteratur reagiert: Dies sind die Modernisierungsdynamik, die auch die traditionellen Gesellschaften in den ländlichen Gebieten erreicht und die Rahmenbedingungen äußerer Wirklichkeiten genauso verändert hat, wie die inneren Maßstäbe persönlicher Orientierung. Weiters sind es der Einfluss der audiovisuellen Medien und – vor allem – der Wandel der Familie, die sich in immer neuen Formen des Zusammenlebens zu bewähren versucht: Eine immer größer werdende Zahl von Einzelkindern und alleinerziehenden Elternteilen, wiederum neu dazu erworbene Stiefelerteile, angereichert mit Halbgeschwistern – deutlicher könnte sich die Familie als zuverlässiger Fels in der Brandung gesellschaftlicher Entwicklungen nicht aufgelöst haben. In den Kinderbüchern werden dazu keine moralisierenden, schuldzuweisenden Zeigefinger erhoben. Durch selbstverständliches Anerkennen solch ungewohnter Formen werden Bücher wieder häufiger zum Identifikation und Reflexion anbietenden „Freund“ und bibliothераpeutische Ansätze finden hier ihre Bezugspunkte. Dieses Anerkennen bedeutet aber gleichwohl Wissen um die keineswegs unproblematische Situation betroffener Kinder, bedeutet also nicht von vornherein Verharmlosung oder Harmonisierung, sondern nimmt Kinder in ihren Interessen ernst.

Als Zusammenfassung dieser Veränderungen im Kindheitsbild wird vielfach von „Risikokindheit“ gesprochen, ein Begriff, der an Ulrich Becks soziologische Analyse der „Risikogesellschaft“ (1986) anschließt und u. a. die oben angesprochenen Auswirkungen auf kindliche Wirklichkeiten beschreibt. In der literarischen Spiegelung werden neue Themen wie Aids und sexueller Missbrauch angesprochen, aber auch kindliche Nöte im Zusammenhang mit Scheidung der Eltern, Krankheit und Tod im Alltag von Familie rücken ins

Zentrum der Betrachtung. Lediglich dem Thema Gewalt und Rechtsradikalismus haftet noch der analytische Blick auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge an.

Zum Beispiel: Die realistische Erzählung

Definitionsversuche dieser umfassenden Gattung überschneiden einander in der Auffassung, dass sich das Erzählgeschehen in logischen und rational durchschaubaren Handlungsschritten, in Abgrenzung von den märchenhaften oder phantastischen Genres entfalte und dass es sich um Erzählungen handle, die im sozialen Bezugsfeld des alltäglichen Lebensbereiches von Kindern und Jugendlichen angesiedelt sind.⁴⁸

Vorläufer, in denen auch schon die für spätere Jahre typische Zeitkritik enthalten ist, sind Erzählungen von Marie von Ebner-Eschenbach („Das Gemeindegeld“), Peter Rosegger, Charles Dickens („Oliver Twist“) und Mark Twain. In den 50er Jahren hat Karl Bruckner nicht nur in Verehrung des Letztgenannten Tom Sawyers und Huckleberry Finns Abenteuer nacherzählt, sondern auch dessen Erzählweise zum Vorbild genommen. Im Aufgreifen aktueller Lebenssituationen Jugendlicher im eigenen Land („Die Spatzenelf“, 1949) und anderswo („Pablo, der Indio“, 1949; „Mein Bruder Ahal“, 1952; „Die Strolche von Neapel“, 1955; „Lale, die Türkin“, 1958; „Yossi und Assad“, 1971) ist besonders seine engagierte Erzählung „Giovanna und der Sumpf“ (1953) hervorzuheben, in der sich Bruckners typische Erzählhaltung deutlich niederschlägt: Giovanna fristet ein beschwerliches Leben in den Reisfeldern des Podeltas in Norditalien. Unzumutbare Zustände für die Menschen, die nur das Leben auf dem Wasser und ihre schwere Arbeit kennen, lassen freundliche zwischenmenschliche Beziehungen als Luxus erscheinen. Sterben und Leid gehören zum Erfahrungsbereich der Kinder. Als Giovanna erkrankt und am Festland gepflegt werden muss, erfährt sie erstmals Zuwendung und ergreift die Möglichkeit etwas zu lernen. Am Schluss ist es – nach einer Hochwasserkatastrophe – eine Wiener Familie, die Giovanna adoptiert. *„Bruckner führt den LeserInnen vor Augen, dass innere Betroffenheit in soziales Engagement münden soll.“*⁴⁹ Diesen Appellcharakter macht sich – lange nach Karl Bruckner – eine ganze Generation zum Ziel. Die „68er“ wollen ihren kindlichen LeserInnen die Umstände ihrer Lebenssituationen vor Augen führen und sie an der bevorstehenden Veränderung teilhaben lassen. Die in Österreich verlegten und mit dem Österreichischen Jugendbuchpreis ausgezeichneten, in Deutschland hingegen eher skeptisch aufgenommenen Erzählungen Ursula Wölfels „Die grauen und die

grünen Felder" gelten als „Geburtsstunde“ der problemorientierten realistischen Literatur. Kindheit wird anders wahrgenommen und folglich anders dargestellt. Veränderung soll – auch – von Kindern ausgehen. Christine Nöstlingers „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ (1972) steht als, mit phantastischen Elementen aufgemischte, Absage sowohl an phantastische und als auch an reale aufgeblasene Autoritäten neben Peter Härtlings subtil und karg erzählter Tragödie um ein Heimkind („Das war der Hirbel“, 1973). Seine Beschreibungen von Bedingtheiten im Leben der Menschen werden in den Folgejahren zu Richtlinien des Schreibens für Kinder: Mit „Oma“ (1975) und „Alter John“ (1981) bringt Härtling die Lebenssituation alter Menschen in einen wesentlichen Zusammenhang mit den Anliegen von Kindern; mit der Erzählung „Ben liebt Anna“ (1979) entwickelt er das Wissen um tiefe Gefühle zwischen Kindern aus dem Bereich des Lächerlichen zu einem gernegelesenen Motiv. Noch mit „Fränze“ (1989) lässt er ein starkes Mädchen agieren, das dem Auseinanderfallen seiner Familie und dem Abrutschen seines Vaters in Arbeitslosigkeit und Alkohol sein ganzes kraftvolles Wollen mit Erfolg in den Weg stellt. Erst mit seinen späteren Büchern vollzieht auch Härtling dieselbe Wandlung so vieler AutorInnen der 90er Jahre, weg von den Machbarkeitsphantasien und Hoffnungsbeschwörungen hin zu den ganz treu am Erleben von Kindern bleibenden Erzählungen: Gegen den Scheidungswillen von Eltern gibt es kein von Kindern noch so sehr ersehntes Rezept („Lena auf dem Dach“, 1993) und auch nicht gegen die böswillig-besorgten Reden von vorurteilsbehafteten Menschen, die in der Freundschaft eines Mädchens zu zwei alten Männern als einziges Motiv sexuellen Missbrauch zu finden imstande sind. Rasche Aufklärung kann die Freundschaft dennoch nicht mehr retten („Jette“, 1995).

Der psychologische Kinderroman löst sich zusehends als großer Teil aus der realistischen problemorientierten Erzählung heraus. Je mehr aber damit Innenwelten zum Gegenstand der Betrachtung gemacht werden, desto weniger spielen puristische Einteilungen in realistische und phantastische Erzählweise eine Rolle. In den Gesetzmäßigkeiten von Innenwelten existieren reale und phantastische Welten nebeneinander, müssen unterscheidbar bleiben, dienen aber jedenfalls dem kindlichen Wesen als adäquates Ausdrucksmittel.

Für Nöstlinger war dieses Neben- und Ineinander der Welten von Anfang an konstitutiver Bestandteil ihres Erzählens. Dabei verwendet sie die phantastischen Erzählelemente niemals zur Verschleierung oder als Fluchtmittel, sondern im Gegenteil zur Verdeutlichung und Klarlegung der Wirklichkeit; oder um ihren ProtagonistInnen geeignete Mittel für ihre alltäglichen Konfrontationen mit der Realität mitzugeben („Rosa Riedl, Schutzgespenst“, 1979; „Der Zwerg im Kopf“, 1989).

Als Mittel der Aufklärung über reale Verhältnisse und soziale Utopien setzt

auch Mira Lobe ihre Anderswelten ein: Sie konstruiert eigene Szenarien, um ökologische Zusammenhänge offenzulegen („Das Städtchen Drumherum“, 1969), oder um Solidarität über alle Vorurteile hinweg zu propagieren („Komm, sagte die Katze“, 1974), um das Prinzip von Unterdrückung und Freiheit klarzulegen („Dann rufen alle Hoppelpopp“, 1977), oder um vorzuleben, dass Freundschaften auch gegen alle Feindbilder geschlossen werden können („Die Geggis“, 1985). Die Aufzählung der berühmten „Mira-Susi“-Bücher (nach Susi Weigel, der kongenialen Illustratorin all dieser Bilderbücher von Mira Lobe) könnte noch fortgesetzt werden. Gemeinsam ist allen, dass sie Themen der wirklichen Welt für das phantasievoll-kreative Verständnis von Kindern transparent – und bewältigbar – machen.

Kinderliteratur hat begonnen, existenzielle Fragen des Lebens aufzugreifen: Wer bin ich, woher komme ich, wohin gehe ich. Fragen, die von einer religiösen Literatur kaum mehr beantwortet werden oder für die kein explizit religiöser Diskurs mehr in Frage zu kommen scheint. Seit den lieblich verspielten oder zornig erziehenden frommen Büchern der 50er und 60er Jahre konnte nur mehr sehr zaghaft eine neue, als adäquat empfundene Sprache für religiöse Belange gefunden werden. Lene Mayer-Skumanz gehört zu jenen vorsichtig tastenden „Sprachsucherinnen“, die gegen eine Sprachlosigkeit des Religiösen ankämpfen.

Auch Mayer-Skumanz zeigt Kinder in einer brüchigen Welt, die – auf der Suche nach gültigen Sinn- und Deutungsmustern – dennoch keine raschen Antworten brauchen können, sondern vor allem in ihren Fragen ernstgenommen werden wollen. In ihren „Tino-Geschichten“ („... weil sie mich nicht lassen“, 1977) sowie auch in ihren Geschichten von „Jakob und Katharina“ (1981) und vom Xaverl („... wenn du meinst, lieber Gott“, 1987) stellt sie Kinder dar, die aus einer wohl recht heilen Umgebung heraus ihre Kommunikationsfähigkeit nutzen – mit den Menschen und mit Gott – im Gespräch, im Streit und in der Versöhnung.

Realistische Erzählungen im eingangs definierten Sinn finden sich in den 90er Jahren dort, wo es um die Beschreibungen von Jugendkulturen geht. Inwieweit darunter auch Erzählungen sind, die wie Salingers „Fänger im Roggen“ (1954) oder Plenzdorfs „Die neuen Leiden des jungen W.“ (1973) Kultstatus erreichen können, wird noch zu bewerten sein.

Es bleibt abzuwarten, ob sich die österreichische Kinderliteratur-Szene über ihren hohen Qualitätsstandard hinaus noch einmal zu einer vergleichbar starken Impulsgeberin wird aufschwingen können, wie dies seit 1945 allenthalben der Fall gewesen ist.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Jäschke, Petra: Produktionsbedingungen und gesellschaftliche Einschätzungen. In: Zwischen Trümmern und Wohlstand. Literatur der Jugend 1945–1960. Hg. von Doderer, Klaus. Weinheim und Basel 1988, S. 478.
- 2) Österreichisches Schmutz- und Schundgesetz, zitiert nach Jäschke, Petra: Produktionsbedingungen und gesellschaftliche Einschätzungen. A.a.O., S. 484.
- 3) Vgl. Jäschke, Petra: Produktionsbedingungen und gesellschaftliche Einschätzungen. A.a.O., S. 477f.
- 4) Steuer, Heinz: Jugendbuchkritik in Österreich im Streiflicht persönlicher Erinnerung. Unveröffentlichtes Manuskript (Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur), S. 15.
- 5) Steuer, Heinz: Jugendbuchkritik in Österreich im Streiflicht persönlicher Erinnerung. A.a.O., S. 15.
- 6) Krüger, Anna: Die Bewertung von Jugendschriften – Neue Einsichten. In: Lebendige Schule 17, 1962. Zitiert nach Ewers, Hans-Heino: Kinderliteraturtheorie der Nachkriegszeit. Progressive Aspekte der Theorie des guten Jugendbuchs der 50er und der 60er Jahre. In: Dolle-Weinkauff, Bernd Ewers, Hans-Heino (Hg.): Theorien der Jugendlektüre. Weinheim 1996, S. 167.
- 7) Vgl. dazu Ewers, Hans-Heino: Themen-, Formen- und Funktionswandel der westdeutschen Kinderliteratur seit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. In: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge 2/95, S. 257–278, S. 250f.
- 8) Kropatsch, Otwald: Die Abenteuer erzählung. In: Einführung in die Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Hg. v. Internationales Institut für Jugendliteratur und Leseforschung. Wien: 1992, S. 115.
- 9) zitiert nach Likar, Gudrun: William Gerald Golding. In: Böhm, Viktor: Freundliche und feindliche Mächte. Marginaltext im Basisteil V zum Fernkurs für Kinder- und Jugendliteratur. Hg. v. der STUBE, Wien 1995, S. 35.
- 10) Schmidt, Heiner, Die Lektüre der Flegeljahre. Hier zitiert nach Pleticha, Heinrich: Das Abenteuerbuch. In: Haas, Gerhard (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Handbuch, Stuttgart 1984, S. 208.
- 11) Pleticha, Heinrich: Das Abenteuerbuch. A.a.O., S. 208.
- 12) erscheint seit 1962; der jüngste Band ist – nach wie vor illustriert von Romulus Candea – 1995 erschienen: Veronika! Veronika! Veronika! rufen die drei Stanisläuse.
- 13) Vgl. Harzhauser, Marianne: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen verborgen. Zum Gesamtwerk von Vera Ferra-Mikura. In: Tausend und ein Buch 3/1997, S. 4ff.
- 14) 1956 gegründet, wird sie bereits 1960 von 10 % der Jugendlichen in Österreich gelesen! Vgl. Luger, Kurt: Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur von 1945–1995. In: Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Hg. v. Sieder, Reinhard / Steinert, Heinz / Tálos, Emmerich. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1996 (2. Aufl.), S. 497ff.
- 15) Ewers, Hans-Heino: Kinderliteraturtheorie der Nachkriegszeit. A.a.O.
- 16) Maier, Karl Ernst: Jugendschrifttum. Formen, Inhalte, pädagogische Bedeutung. Bad Heilbrunn 1965. Hier zitiert nach Ewers, Hans-Heino: Kinderliteraturtheorie der Nachkriegszeit. A.a.O., S. 154.
- 17) Ewers, Hans-Heino: Die Emanzipation der Kinderliteratur. In: Zwischen Bullerbü und Schewenborn. Auf Spurensuche in 40 Jahren deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur. Hrsg. von Raecke, Renate / Baumann, Ute D.: München: Arbeitskreis für Jugendliteratur 1995, S. 16–28.
- 18) Bamberger, Richard: Jugendlektüre. Wien 1965, S. 212. Hier zitiert nach Christa Ellbogen: Die

- ist ganz anders als ihr glaubt. Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in der Zweiten Republik. In: Ewers, Hans-Heino / Seibert, Ernst (Hg.): Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur von 1800 bis zur Gegenwart. Wien: 1997, S. 128–139.
- 19) Er schreibt 1932 das Lied der Hitlerjugend „Es zittern die morschen Knochen“. Vgl. dazu Kaminski, Winfred: Neubeginn, Restauration und antiautoritärer Aufbruch. In: Wild, Reiner (Hg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart 1990, hier S. 310ff.
 - 20) Vgl. Freytag, Veronika: Helden nah und fern. Abenteuerbücher der Kinder- und Jugendliteratur 1945–1955. In: Tausend und ein Buch 2/1996, S. 22.
 - 21) Vgl. Pelinka, Anton: 1938+/-7: darstellbar – vorstellbar – bewältigbar? Hrsg. von der STUBE. Wien 1988, S. 1–20.
 - 22) Unterrichtsminister Drimmel in: Mein Österreich, mein Vaterland. Ein Buch für Schule und Haus. Zit. nach Leitner, Gerald: Österreichbilder in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Ideen, Ideale, Identifikationen in Kinder- und Jugendbüchern. Hrsg. vom Internationalen Institut für Jugendliteratur und Leseforschung. Wien 1997. Arbeitskreisbericht, S. 168f.
 - 23) Vgl. Ellbogen, Christa: Die ist ganz anders als ihr glaubt. A.a.O., S. 130.
 - 24) Lexe, Heidi: Molsa Mawa. Käthe Recheis – Leben und Werk. In: Tausend und ein Buch 2/1998, S. 29.
 - 25) Vgl. Pelinka, Anton: 1938–1988, A.a.O., S. 15.
 - 26) Vgl. Steuer, Heinz: Jugendbuchkritik in Österreich im Streiflicht persönlicher Erinnerung. A.a.O., S. 13f.
 - 27) Vgl. Kaminski, Winfred: Neubeginn, Restauration und antiautoritärer Aufbruch. A.a.O., S. 336.
 - 28) Zelewitz, Klaus: „... und wenn ihr nicht leset wie die Kinder?“ In: 1938+/-7: darstellbar – vorstellbar – bewältigbar? Hrsg. von der STUBE. Wien 1988, S. 121.
 - 29) Vgl. Paukner, Gertrud: Das Gift der frühen Jahre. In: 1938+/-7: darstellbar – vorstellbar – bewältigbar? Hrsg. von der STUBE. Wien 1988, S. 99f.
 - 30) Malina, Peter: Geschichte ist anders. In: 1938+/-7: darstellbar – vorstellbar – bewältigbar? Hrsg. von der STUBE. Wien 1988, S. 24f.
 - 31) Vgl. Ewers, Hans-Heino: Themen-, Formen- und Funktionswandel der westdeutschen Kinderliteratur seit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. A.a.O., S. 259.
 - 32) Herburger, Günter: Birne kann alles. Weinheim 1978. Vorwort.
 - 33) Z. B.: „Die kleine Ratte kriegt es raus“: Ein Arbeiterkind lernt die ungerechte Verteilung des Geldes kennen und ruft zur Solidarität auf.
 - 34) Vgl. Dahrendorf, Malte: Wegbereiter einer neuen Kinderpoesie. In: AllerDings. Versuch 25 Jahre einzuwickeln. Weinheim 1996, S. 17.
 - 35) Vgl. Dahrendorf, Malte: Wegbereiter einer neuen Kinderpoesie. A.a.O.
 - 36) Welsh, Renate: Gott gab uns unsere Familie: Österreich. Was ist österreichisch an der österreichischen Kinderliteratur. In: Eselsohr 9/1995, S. 5; siehe auch Recheis, Käthe. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien: Jungbrunnen 1993, S. 24ff.
 - 37) Vgl. Bydlinski, Georg: Metterschlinge und Gespinner. In: Almanach der österreichischen Kinderliteratur. Hrsg. von der Katholischen Akademie Hamburg. Hamburg 1991, S. 54–57.
 - 38) Vgl. Ellbogen, Christa: Die ist ganz anders als ihr glaubt. A.a.O., S. 132.
 - 39) Dahrendorf, Malte: Mädchenliteratur. In: Haas, Gerhard (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. A.a.O., S. 111.
 - 40) Vgl. Öhlinger, Christa: Trotzkopfs Zähmung – Nullerls Sieg. Ein Einblick in die geschlechtsspezifische Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1945 und 1955. In: Tausend und ein Buch 3/

1995, S. 23 ff.

- 41) Auböck, Inge: Das Mädchenbuch im Wandel der Zeit. In: Was hat das Mädchenbuch mit den Mädchen zu tun? Bericht einer Studientagung der STUBE in St. Pölten. Wien 1985, S. 19.
- 42) Auböck, Inge: Das Mädchenbuch im Wandel der Zeit. A.a.O., ebda.
- 43) Vgl. Gansel, Carsten: Jugendliteratur und jugendkultureller Wandel. In: Ewers, Hans-Heino (Hg.): Jugendkultur im Adoleszenzroman. Weinheim 1994, S. 32ff.
- 44) Ewers, Hans-Heino: Themen-, Formen- und Funktionswandel der westdeutschen Kinderliteratur seit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. A.a.O., S. 271.
- 45) Vgl. Mattenklott, Gundel: Kinder- und Jugendliteratur als moralische Anstalt betrachtet. In: Ideen, Ideale, Identifikationen in Kinder- und Jugendbüchern. Hg. v. Internationalem Institut für Jugendliteratur und Leseforschung, Wien 1997, S. 38.
- 46) Ewers, Hans-Heino: Themen-, Formen- und Funktionswandel der westdeutschen Kinderliteratur seit Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre. A.a.O., S. 274.
- 47) Mattenklott, Gundel: Kinderliteratur – Eine Reise ohne Ankunft. In: Tausend und ein Buch 4/ 1992, S. 4ff.
- 48) Scheiner, Manfred: Realistische Kinder- und Jugendliteratur. In: Haas, Gerhard (Hg.): Kinder- und Jugendliteratur. A.a.O., S. 37.
- 49) Freytag, Veronika: Helden nah und fern. A.a.O., S. 23.